

polylog

14₂₀₀₅

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik

mit Beiträgen von

Pavel BARŠA

Ann Elizabeth MAYER

Gregor PAUL

Yersu KIM

Benedikt WALLNER

Bilahari KAUSIKAN

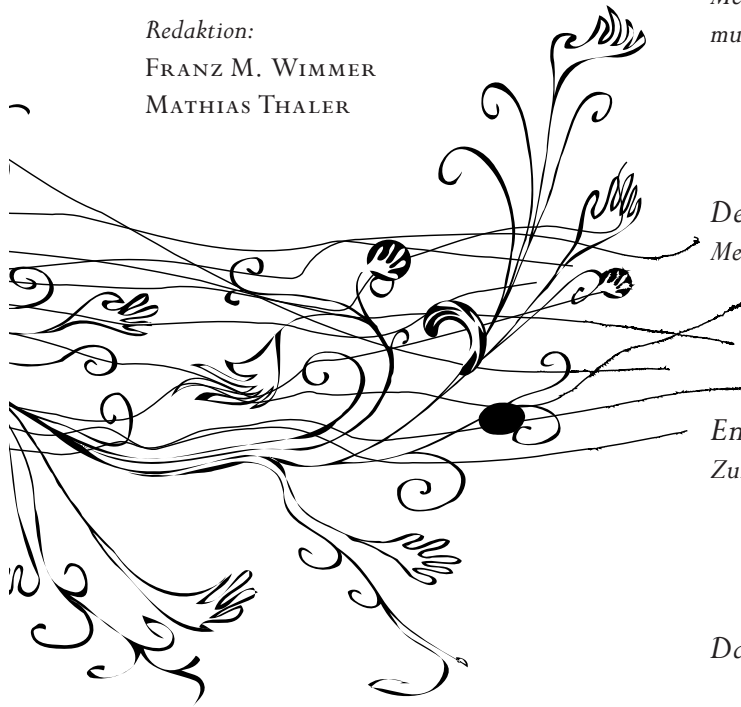
SONDERDRUCK

Menschenrechte

*zwischen Wirtschaft, Recht
und Ethik*

Redaktion:

FRANZ M. WIMMER
MATHIAS THALER



96 Bücher & Medien
144 Impressum
145 polylog Bestellen

7

PAVEL BARŠA

*Krieg führen im Namen der Menschenrechte?
Vierzehn Thesen über humanitäre Interventionen*

25

ANN ELIZABETH MAYER

*Eine Kollision von Prioritäten
Der Streit um die selektive Anwendung internationaler
Menschenrechtsbestimmungen durch die USA und
muslimische Länder*

41

GREGOR PAUL

*Der »Krieg gegen den Terrorismus«
Menschenrechte zwischen Wirtschaft, Recht und Ethik*

59

YERSU KIM

*Entwicklung von Universalität
Zur Begründung der Universalität von Menschenrechten*

67

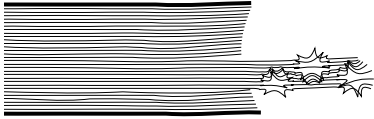
BENEDIKT WALLNER

Das Menschenrecht als ein Herzustellendes

91

BILAHARI KAUSIKAN

*»Asian Values« – ein pragmatischer Weg zur
Universalität der Menschenrechte?
Eine E-Mail-Korrespondenz, angestiftet von Konrad Pleterski*



Mario BUNGE, Martin MAHNER:
Über die Natur der Dinge. Materialismus und Wissenschaft.
 Hirzel-Verlag, Stuttgart 2004
 ISBN 3-7776-1321-5, 273 Seiten

»Die Welt besteht ausschließlich aus Dingen, d.h. konkreten oder materiellen Gegenständen« (S. 21) – diese These steht am Beginn eines Buches, das die Begründung eines »philosophischen Materialismus« unternimmt. Die Autoren sehen den von ihnen vertretenen Materialismus als eine »Minderheitenposition« (S. 1), die sich gegen die Übermacht platonischer, idealistischer bzw. dualistischer Positionen behaupten müsse.

Der philosophische Umgang einer »materialistischen Ontologie« mit »abstrakten Gegenständen« versteht sich – im Gegensatz zum Platonismus als konzeptualistisch (weil er die Existenz begrifflicher Objekte annimmt), als fictionalistisch (weil er diese Ideen nur als Konstrukte zulässt) und materialistisch (weil er begriffliche Objekte [nur] als geschaffene Denkinhalte anerkennt). Der »wissenschaftlich-materialistische« Diskurs geht über die Auseinandersetzung mit erkenntnistheoretischen und anthropologischen Fragen auch auf das Verständnis von »Gesellschaft« ein; diese ist »ein System aus sozialen Systemen« (S. 165), und soziale Systeme wiederum sind »materieller Natur, weil ihre Grundbestandteile – nämlich Organismen – materielle Systeme sind« (S. 165f). Soziale Sachverhalte weisen, insofern sie in einer systemischen Sicht wahrgenommen werden, einen biopsychologischen, wirtschaftlichen, poli-

tischen und kulturellen Aspekt sowie einen Umweltaspekt auf (vgl. S. 166f). Sehr viel mehr, als dass die »Kultur« des Menschen ein gesellschaftliches Subsystem sei, wird nicht gesagt; sie ist »ein System aus Personen und Artefakten wie Gemälden, Büchern, Computern, Landkarten, Partituren, statistischen Tabellen usw. und wird durch Informationsbeziehungen zusammengehalten« (S. 168).

Die Folgerung, die sich aus dieser materialistischen Konzeption von Kultur ergibt, überrascht nicht: »In der Tat besteht der einzige Weg, Kultur zu fördern, darin, vielversprechende Gehirne bzw. Personen zu fördern, ihnen die Freiheit zur Entwicklung zu lassen, ihre Zusammenarbeit zu unterstützen und ihnen den Zugang zu kulturellen Artefakten wie Büchern, Zeitschriften oder Messinstrumenten zu erleichtern [...]« (S. 169). Spätestens hier zeigt sich, was der »wissenschaftliche Materialismus« – mindestens mit



Blick auf die Kultur(en) des Menschen – offensichtlich nicht leisten kann: einen Zugang zu den Phänomenen menschlicher Verantwortung, Anerkennung und solidarischer Beziehungen zu eröffnen, ohne die etwa interkulturelle Beziehungen undenkbar sind. Die massive Polemik gegen nicht-materialistische Denkformen, insbesondere gegen religiöse Weltanschauungen (leider mit einigen groben Fehldeutungen, u. a. biblische Zitate [vgl. S. 194] oder den Buddhismus betreffend [vgl. S. 222]) vermag nicht darüber hinwegzutäuschen, dass die vorgebliche »Natur der Dinge« nicht ohne jene Grundvoraussetzung menschlichen (Zusammen-)Lebens auskommt, die etwa Jürgen Habermas als »Differenz zwischen dem Sprachspiel der Rechtfertigung und dem der bloßen Beschreibung« (*Glauben und Wissen*. Frankfurt 2001, S. 19) bezeichnet hat.

Franz Gmainer-Pranzl